

# Allgemeine Moden-Zeitung

Nr 46.

Der äußerst billige Preis dieser wöchentlichen Zeitschrift, für den Jahrgang zu 104 Quartbogen, mit 64 Kupfern oder circa 600 Abbildungen der neuesten Pariser, Londoner und Wiener Moden, schnell nach deren Erscheinen, ist 6 Thlr.; mit 116 Kupfern, die



1840.

Moden und als Doppelkupfer: Portraits berühmter Menschen, Abbildungen von neuen Reubles, Fenster-Gardinen, Gartenverzierungen, Equipagen etc. enthaltend, 8 Thlr. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Redakteur: Dr. A. Diezmann.

Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

## Die Frau von Berrue.

Erzählung.

(Fortsetzung.)

Der Herzog Victor Amadeus hatte in seinem Wesen und seiner Persönlichkeit etwas Königliches und Feierliches, das seinen Worten um so größern Eindruck gab. Die Frau von Berrue hatte hundert Gelegenheiten gehabt, diese Bemerkung zu machen, nie aber war es ihr in dem Maße aufgefallen als in diesem Augenblicke, da Se. Hoheit seine Worte an sie richtete. Er stand auf, schob seinen Stuhl zurück und setzte mit einem Blicke von Trauer und Würde auf die Gräfin hinzu: —

„Ihr müßt mich hinreichend kennen, um zu wissen, daß ich meine Gefühle nicht öffentlich auszusprechen pflege; wenn ich also kein Geheimniß mehr aus meiner Liebe zu Euch mache, so ist dies ein Beweis, daß ich entsage, um Euch gefällig zu sein. Es ist ja kein Vergehen, Liebe einzulösen oder Liebe zu fühlen, wenn man den Muth hat, sie zu bekämpfen. Seid nun glücklich, ich allein werde nun zu leiden haben.“

Er winkte seinem Gefolge, entfernte sich und ließ die verwittwete Gräfin ganz betäubt von dem zurück, was sie gehört hatte. Was die junge Gräfin betrifft, so wissen wir nicht, woher der Funke kam, der in ihr Herz fiel; aber während der Herzog die letzten Worte sprach, welche man gelesen hat, glaubte sie in ihm plötzlich den größten Fürsten unter dem Himmel zu sehen, der der Liebe am würdigsten sei. So legte dieses stolze

Herz, das bis dahin allen Versuchungen widerstanden hatte, die Waffen nieder, sobald der, welcher dasselbe belagerte, sich zum Rückzuge entschloß. Kaum hatte sie erkannt, was in ihr vorging, als sie mit ihren Bedenklichkeiten zu Rathe ging und sie sprachen sich dahin aus, daß die Liebe, welche sie fühle, ein Grund mehr sein müsse, an den Herzog von Luynes zu schreiben und ihn zu ersuchen, sie abzuholen. Sie stimmte ganz damit überein, aber sie that nichts und je mehr sie überlegte, um so mehr wuchs die Liebe, so daß sie in weniger als einer Stunde alles Uebrige verdrängte. Als sie erfuhr, daß der Herzog wirklich nach Rivoli abgereiset sei, vergoß die Gräfin Thränen der Rührung, die nicht ohne Bönnegefühl waren. Indem sie an die vergangenen Tage dachte, fand sie die schönen Gründe nicht wieder, welche sie bei ihrem Widerstreben aufrecht erhalten hatten; sie verwünschte ihre Grausamkeit, wenn auch noch mit der Scham einer Frau, welche von dem Wege des Rechts abzuweichen anfängt; sie nahm sich auch aufrichtig vor, dem Fürsten nicht entgegenzukommen, aber ihn ganz im Stillen zu lieben, ohne ihm ihre Schwachheit merken zu lassen, als wenn solche Dinge geheim bleiben könnten.

Die verwittwete Gräfin und die andern Berrue zeigten die Gemeinheit ihres Herzens selbst in der Reue über ihre Thorheit, welche sie an den Tag legten. Sie wendeten sich plötzlich von der Tyrannei zu der äußersten Gefälligkeit für alle Wünsche der Gräfin und stiegen schamlos selbst bis zur Schmeichelei herab. Die



Frau von Berrue wußte wohl, daß sie von denselben nicht geliebt werde; ihre Liebkosungen waren ihr so widerwärtig als früher die Bosheit und sie schauderte bei dem Gedanken, unter so niederträchtigen und abscheuwürdigen Menschen leben und alt werden zu müssen.

Kaum waren acht Tage vergangen, seit der Herzog sich in Rivoli befand, als die Berrue auf den Gedanken kamen, das Ansehen der jungen Gräfin bei Sr. Hoheit zu ihrem Vortheile anzuwenden. Sie hatten einen Neffen ohne Vermögen, den sie erhalten mußten, und um diesen Aufwand von sich abzuwenden, wollten sie den jungen Mann in dem Hause des Fürsten unterbringen. Man schrieb ein Gesuch im Namen der ganzen Familie und bat die Gräfin, einen Brief von ihrer Hand hinzuzufügen. Se. Hoheit, sagte ihre Schwiegermutter, würde einer Person nichts abschlagen können, die er so zärtlich liebe. Die Frau von Berrue wunderte sich höchlich über diesen unerhörten Antrag und bemühte sich, ihren Verwandten begreiflich zu machen, daß es, nachdem sie die Huldigungen des Fürsten zurückgewiesen, unklug und unschicklich sein würde, eine Gunst von ihm zu erbitten, bevor er von seiner Liebe geheilt sei. Die Berrue, welche Bartgefühl weder kannten noch zu würdigen verstanden, hielten das der Gräfin bloß für Uebelwollen und schrien, daß sie grolle. Als sie als Ursache ihres Widerstrebens anführte, der Herzog werde es nicht wagen, eine abschlägige Antwort zu geben, damit man nicht vermuthete, er wolle sich rächen, sah die verwitwete Gräfin darin nur die größte Gewißheit, die Erfüllung der Bitte zu erlangen. Der Zwist begann also von neuem und Johanna von Luyneß, die nicht mehr durch unbeugsame Tugend unterstützt wurde, fühlte, daß sie nicht mehr Kraft genug gegen diese Quälereien besitze.

Es ist etwas Angenehmes und Seltenes über eine unglückliche Stellung dadurch zu triumphiren, daß man zugleich seine Leidenschaften befriediget. Einige Minuten reichten der Gräfin hin, mit den Scrupeln ihres Gewissens zu Rathe zu gehen; die Liebe zog sie nach der einen Seite, während die Langeweile sie nach der andern trieb und so war es bald beschlossen, daß sie alsbald von den Berrues sich frei machen wolle.

„Ihr wollt es,“ sagte sie zu ihrer Schwiegermutter in dem heftigsten Wortwechsel; „Euer Neffe soll Kammerherr Sr. Hoheit werden, ich gebe Euch mein Wort.“

Ohne weiter etwas hinzuzusehen, verlangte sie ihren Wagen und fuhr nach dem Schlosse Rivoli. Man

könnte wohl glauben, daß die Frau von Berrue, da sie noch jung, fast noch ein Kind war, in diesem Augenblicke, der über ihr übriges Leben entscheiden mußte, gezittert habe und zurückgewichen sei, ehe sie den vor ihr sich öffnenden Abgrund überschritt; aber in ihrem Willen lag immer etwas Unwiderrussliches, das ihr keine Furcht und kein Bedauern mehr gestattete, sobald sie einen Entschluß gefaßt hatte. Zum erstenmale überließ sie sich der Gewalt ihrer Phantasie und es hatte die schreckliche Nothwendigkeit, wie man gesehen, dazu gehört, um die Crisis herbeizuführen. Später wird man finden, wie diese Charakterstärke, als sie sich mit den Jahren mehr und mehr entwickelte, sie zu einem der berühmtesten Freigeisler des 18. Jahrhunderts machte, ohne daß sie etwas von der Anmuth ihres Geschlechtes dabei verlor.

Rivoli lag nur zwei Stunden von der Stadt. Die Pferde liefen schnell und als der Wagen vor den Stufen des Schlosses hielt, stieg Johanna von Luyneß rasch aus. Die Liebe des Fürsten und der Korb, den er erhalten, waren für Niemanden ein Geheimniß mehr; alle Pforten öffneten sich, bis zum Arbeitscabinet, in dem sich der Herzog allein befand. Er besaß die Festigkeit der Frau von Berrue nicht, denn als er sie eintreten sah, wollte er ihr entgegen eilen und seine Knie beugten sich.

„Liebt Ihr mich noch?“ fragte die Gräfin mit fester Stimme.

— „Mehr als je,“ antwortete der Herzog von Savoyen.

„Nun, so bin ich die Euerige.“

Nachdem der Verstand seine Rolle ausgespielt hatte, sprach auch das Herz etwas und die Frau von Berrue sank in die Arme des Fürsten. Da übergroße Freude weit leichter zu ertragen ist, als übergroßer Schmerz, so fand Se. Hoheit den Muth und die Heiterkeit bald wieder und er gewöhnte sich schnell an den Gedanken, der glücklichste Mensch auf der Erde zu sein. Die Gräfin ihrer Seits hatte vorher alle Opfer gebracht; sie hatten also einander um nichts mehr zu bitten, einander nichts mehr zu versagen. Sie wurden ein liebendes Paar, ohne länger zu schwanken.

Als der erste Freudenrausch vorüber war, gestand Johanna von Luyneß, die in allem aufrichtig war, dem Herzoge von Savoyen ungezwungen, daß er die Beendigung ihrer Bedenklichkeiten der Albernheit ihrer Familie verdanke, daß aber sein Sieg weit älter sei. Sie versicherte, daß sie auf der Stelle nach Frankreich zu-



rückgekehrt sein würde, wenn das Herz Sr. Hoheit ihr nicht mehr gehört hätte.

„Meinen Vater, den Herrn von Luynes,“ setzte sie hinzu, „wird dieser mein Schritt, ich weiß es, zur Verzweiflung bringen, ich bitte Euch also, so zu handeln, daß ich ihn nicht wieder sehe.“

Die Frau von Berrue wollte auch noch hinzufügen, daß der Tag, an welchem sie die Liebe des Fürsten verliere, der letzte ihres Lebens sein würde und daß dieser Vorsatz so fest in ihr stehe als der, welcher sie nach Rivoli gebracht; aber sie meinte, das wären Dinge, welche man thue, von denen man aber nicht spreche, weil das Davonsprechen die Dauer der Liebe doch auch nicht um eine Minute verlängere. Sie würde sehr verwundert gewesen sein, wenn man ihr in dem Augenblicke, als sie so entschlossen die Rechnung wegen der Zukunft machte, gesagt hätte, sie würde dieselbe zuerst abändern; aber ein Weib weiß eigentlich erst an ihrem Todestage genau, wie sehr ihr Herz das Spielzeug ihrer selbst sein kann.

## 6.

Nie hatte der Fall einer Frau so großes Aufsehen gemacht, als jener der Frau von Berrue. Die verwitwete Gräfin und die übrige Familie, welche diese Catastrophe herbeigeführt hatten, spieen Feuer und Flammen über dieses Uergerniß, das sie selbst veranlaßt hatten. Sie erfüllten das Land mit ihrem Geschrei, aber man fand bald, daß es nur in der Absicht geschah, sich ihr Schweigen abkaufen zu lassen. Der Graf kam von Madrid zurück und peinigte den Herzog so sehr, daß man genöthigt war, ihn seines Amtes zu entheben. Seine Mutter legte ihre Stelle als Ehrendame nieder; die andern Berrue benahmen sich noch alberner, indem sie bis zu Drohungen gingen. Einige ließen sich von dem Hofe verbannen, andere machten sich lächerlich und bedeckten sich mit Schande, weil man recht wohl den Ehrgeiz errieth, den sie unter ihrem verstellten Zorne verbargen. Die Sache erlang bis nach Versailles, wo die Frau von Berrue neun Brüder und Schwestern hatte, die alle hochgestellt waren und viel auf die Ehre ihres Namens hielten. Indes das Uebel war geschehen und nicht zu ändern, sie mußten sich also mit Klagen begnügen.

Wäre der Herr von Luynes zehn Jahre jünger gewesen, so würde er einem seiner Söhne befohlen haben, nach Turin zu gehen und seine Tochter todt oder lebendig zurückzubringen; aber der ehrenwerthe Herzog

wurde alt, seine Frömmigkeit war äußerst groß und er arbeitete damals in seinem Schlosse Baumurier an einem Andachtsbuche. Er trug seinen Kummer Gott vor und ergab sich in Geduld in das Unglück, das ihn betraf. Man erfuhr die Größe seines Schmerzes erst als der König Ludwig XIV. ihm sein Bedauern über den Unfall aussprach. „Ich bitte Ew. Maj.“ sagte er, „den Namen Johanna von Luynes in Euerem Gedächtnisse zu verlöschen, wie ich ihn in meinem Herzen verlöscht habe. Der Himmel läßt mir noch acht Kinder, die redlich und ihren Pflichten getreu sind. Das neunte ist für mich gestorben.“

Trotz seiner christlichen Ergebung fühlte der Herr von Luynes die Schmach doch so tief, daß seine letzten Tage ihm verbittert wurden; dieser schreckliche Schlag führte ihn langsam dem Grabe zu. Der Bruder des Königs, mit dessen Tochter Victor Amadeus sich vor fünf Jahren vermählt hatte, verlangte, Ludwig XIV. solle dem Herzoge von Savoyen Vorstellungen und Vorwürfe machen; der König befaß jedoch ein zu richtiges Schicksalsgefühl, als daß er sich zu einem solchen Schritte hätte entschließen sollen, und übrigens hätte der Herzog von Savoyen ihn statt aller Antwort auf die öffentlichen Liebchaften mit den Frauen von La Valière, von Montespan und Fontanges hinweisen können. In Spanien freuete man sich ins Geheim über dieses Verhältniß, welches Frankreich unwillig machen müsse.

Während man sich so in verschiedener Weise an den Höfen von Europa mit der Frau von Berrue beschäftigte, lebte sie mit dem Manne, den sie liebte, auf die angenehmste Weise. Um seiner Geliebten mehr Zeit zu widmen, hatte der Fürst seine Vorliebe für die Einsamkeit wiedergefunden, so daß er das Schloß Rivoli kaum verließ, wo die Gräfin eingezogen lebte. Mit den Reizen der ersten Jugend verband Johanna von Luynes die dauernden Eigenschaften eines andern Alters; sie befaß eine ungewöhnlich große Fassungskraft und eine gewisse Gluth der Phantasie; die ernstesten Fragen der Politik hatten für sie nichts Trockenes. Sie war ganz geeignet, guten Rath zu ertheilen und ihr Herz trieb sie zu schönen Thaten. Der Herzog that auch wirklich nichts, ohne sie zu Rathe zu ziehen. Es gewährte beiden großen Genuß, die Staatsangelegenheiten mit einander zu ordnen, um sich dann durch Freuden und Vergnügungen von ihren Arbeiten zu erholen. So nährte alles ihre Leidenschaft, ohne daß sie die Ruhe und die Stunden der Trennung bedurften, die den Liebenden meist aus Furcht vor Ueberdruß als Pflicht ausgelegt



werden. Der Fürst, ein Mann von ruhigem und verständigem Sinne, genoß sein Glück ohne Uebermaß, so daß seine Liebe von Tage zu Tage wuchs. Es schien, als ob es bei der Gräfin ebenfalls der Fall sei; wenigstens glaubten sie es beide. Der Herzog pflegte zu sagen, da er seinen besten Rath und seinen sichersten Freund in seiner Geliebten gefunden, so habe er nichts mehr zu wünschen und sei für das ganze Leben befriediget. Die Vorsicht ist indeß nie überflüssig und man thut wohl, sie in keinem Umstande zu vergessen. Der Fürst dachte oft über die Mittel nach, die Zärtlichkeit der Frau von Berrue zu unterhalten und sie in den Stand zu setzen, ihre Lage so herrlich als möglich zu finden. Er fürchtete eben so sehr die Zeichen einer Erkaltung in seinem eigenen Herzen als in dem seiner Geliebten zu erkennen und wie man immer gesagt hat, das Glück finde sein Ende, wenn es zu hoch steige, so wollte er einigen Wechsel in das Leben bringen, das er führte und das einformig zu werden drohete. Seine Politik nöthigte ihn, ins Geheim mit den Gesandten von Madrid und Wien zu verkehren. Er traf im Stillen mit denselben in Venedig zusammen, wohin er sich während des Carnevals begab, um die Gräfin auf angenehme Weise zu zerstreuen. Die Liebe muß doch eine große Bonne sein, weil man so sehr besorgt ist, ihre Flamme nicht erlöschen zu lassen und weil man sich so viel Mühe giebt, dieselbe unaufhörlich zu nähren.

Wir wollen die Freuden und Herrlichkeiten nicht aufzählen, welche der Herzog von Savoyen und die Gräfin von Berrue während dieses Carnevals genossen. Will der Leser sich eine Vorstellung davon machen, so denke er nur an die glücklichen Tage, die er in Gesellschaft derjenigen verlebt hat, welche er am meisten liebte. Es war das Jahr 1687 und der Fürst trat während seines Aufenthaltes in Venedig dem Bunde von Augsburg bei. Der Gräfin that es wohl einigermaßen leid, ihren Geliebten in ein Bündniß mit den Gegnern Frankreichs treten zu sehen; aber Savoyen war ihr zweites Vaterland und da es im Interesse desselben lag, sich mit Spanien zu vereinigen, so versuchte sie es nicht, zu widerstreben. Das Glück der Waffen begünstigte Victor Amadeus nicht. Der Marschall von Catinat bemächtigte sich der Hälfte von Piemont; aber wenn der Fürst auch das Glück nicht für sich hatte, so ertrug er doch alles, was geschah, muthig. Die Gräfin hatte während dieses Krieges viel zu leiden, denn ihr Geliebter setzte sich häufig Gefahren aus und wurde mehrmals verwundet. Die Truppen des Königs von Frank-

reich drangen bis nach Turin und das Schloß Rivoli wurde niedergebrannt. Die Schlacht von Marsaglia, in welcher die vereinten Heere Deutschlands, Spaniens und Piemonts vernichtet wurden, erschöpfte endlich die Hilfsquellen Victor Amadeus' ganz. Der Vertrag von Casal kam zu rechter Zeit, um Savoyen vor gänzlichem Verderben zu bewahren und der Friede, den der Fürst nie hätte brechen sollen, gab seinem Reiche die Ruhe wieder.

Inmitten dieser wichtigen Ereignisse, die mehrere Jahre dauerten, bekam die Gräfin einen Sohn und eine Tochter, die beide anerkannt wurden. Der Herzog überhäufte sie schon in der Wiege mit Geschenken. Auch der Mutter gab er viel und man sagte, es sei nie eine Favoritin eines großen Königs so reich an Edelsteinen, an Meubles und Schmuck aller Art gewesen als die Frau von Berrue. Ihr Ansehen war so hoch gestiegen, daß es nicht mehr steigen konnte. Sie verfügte über alle Gnaden- und Gunstbezeugungen des Fürsten. Sie beherrschte den Hof und ob sie gleich sehr zurückgezogen lebte, so findet man doch in Briefen aus jener Zeit einen merkwürdigen Ausdruck, es wird nämlich erzählt, bei den wenigen Gelegenheiten, in denen die beiden Liebenden sich öffentlich gezeigt, sei der Fürst von Savoyen zu den Füßen seiner Geliebten erschienen, wie vor einer Göttin. Wer hätte vermuthen sollen, daß diese durch Wohlthaten, durch Dankbarkeit und durch Pfänder der Liebe befestigte Verbindung so bald endigen sollte, ohne daß ein Grund zu einer Aenderung vorlag? Es sollte so sein.

Die Frau von Berrue stand eines Tages mit bekümmertem Miene auf. Nichts um sie her war verändert. Der Fürst war so zärtlich und so eifrig bemüht, ihr zu gefallen; der Hof und die Minister demüthigten sich so tief vor ihr wie sonst; ihre Macht stand auf dem Gipfelpunkte; Reichthum, Gesundheit, alle Genüsse des Lebens erwarteten sie bei ihrem Erwachen wie gewöhnlich und doch sah sie alle diese Dinge unter andern Farben. Die Langeweile hatte sich eingefunden. Anfangs achtete sie nicht darauf und sie meinte, dieser ihr trauriger Gemüthszustand werde vorübergehen, aber das Uebel nahm zu, statt sich zu vermindern. Sie wußte es selbst noch nicht, daß die Liebe von ihr gewichen war. Obwohl die Gewohnheit keine große Macht über die Gedanken der Gräfin hatte, so verhüllte sie ihr doch die Veränderung, die in ihrem Herzen vorgegangen war. Der Herzog, der noch immer verliebt war und besorgt, wie in den Flitterwochen, erkannte an fast



unmerklichen Zeichen, an Worten, aus denen einige Bitterkeit sprach, die Erkaltung seiner Geliebten. Er suchte kein Heilmittel auf, da er meinte, das Uebel würde von selbst wieder verschwinden und so gingen beide mit geschlossenen Augen dem Abgrunde entgegen, in dem ihr Glück versinken sollte.

Johanna von Luynes war des Herzogs von Savoyen überdrüssig, so wie ihrer Größe, ihres Reichthums und selbst ihres Glückes, weil eine Frau alles dessen überdrüssig werden muß, was nicht wechselt gleich ihr. Müßte man einen Grund zu dieser Aenderung aufsuchen, so könnte man wohl sagen, das Unglück und die Niederlagen des Fürsten, der Kummer, den er seiner Geliebten durch seine Wunden gemacht, die Angst, die sie um sein Leben empfunden, habe ihr Herz erschöpft; aber das würden doch nur unbestimmte Andeutungen sein. Den Frauen gegenüber muß man die Philosophie des Türken haben und sagen: die Liebe der Frau von Berrue erlosch, weil es so sein sollte. Es blieb nur die Freundschaft, die Dankbarkeit und die Liebe zu ihren Kindern übrig; aber wenn nur dieses übrig geblieben ist, kommt man nicht weit mehr.

Ein seltsamer Zufall zerriß das Band vollends, das die Gräfin noch gefesselt hielt. Vielleicht hatte sie einen Minister mißtrauisch gemacht, oder die Herzogin von Savoyen hatte einen Anfall von Eifersucht und Zorn gehabt. Die Frau von Berrue, die gewöhnlich mit dem Fürsten speisete, aß eines Abends ganz allein in ihrer Wohnung und ihre Leute, die vielleicht schon längst gewonnen waren, gaben ihr Gift. Die Vergiftung äußerte sich sogleich sehr heftig, als sie von der Tafel aufstand. Es war um sie geschehen, wäre der Herzog nicht in dem Palaste gewesen, denn man vernachlässigte absichtlich, ihr beizustehen. Zum seltenen Glücke hatte sich der Herzog viel mit den Mitteln gegen Vergiftungen beschäftigt. Er bereitete eines mit eigener Hand und es zeigte sich auch wirklich wirksam. Der Herzog blieb Tag und Nacht an dem Bette der Gräfin, bis sie außer Gefahr war. Man kann wohl sagen, daß er allein sie dem Tode entriß, dem sie so nahe gewesen war.

Die Gräfin hatte gewiß alle Ursache, sich von neuem an ihren Geliebten anzuschließen. Die Liebe des Herzogs zu ihr hatte sich deutlich genug gezeigt; er hatte hundert unbestreitbare Zeichen von der Verzweiflung gegeben, in der sie ihn durch ihren Tod versetzt haben würde, und doch geschah das Gegentheil. Johanna von Luynes verzieh dem Fürsten das Böse nicht, das sie um seinetwillen erfahren hatte. Man sagt oft, es ist

aber ein Irrthum, die Liebe der Frauen stärke sich durch die Leiden, die sie ihnen bringe. Eben so falsch ist es, wenn man sagt, die Liebe des Mannes werde durch die Hindernisse gesteigert. Es sind dies Gemeinplätze, denen es an aller Wahrheit gebricht. Wie dem indess auch sein möge, die Frau von Berrue erkannte nach ihrer Genesung, daß in ihrem Herzen keine Spur mehr von ihrer Liebe zu dem Herzoge von Savoyen übrig geblieben sei.

Manche andere würden an ihrer Stelle Liebe geheuchelt haben, um die kostbare Begleitung derselben sich länger zu erhalten; aber ihre natürliche Rechtlichkeit und ihre Achtung gegen sich selbst zeigten ihr ein solches Benehmen als erniedrigend. Sie rief alsbald ihre energischen Entschlüssen und ihren unwiderruflichen Willen zu Hilfe. Anfangs hatte sie die Absicht, den Fürsten von der Veränderung ihrer Gefühle zu benachrichtigen, mit ihm darüber zu weinen, daß sie ihn nicht mehr liebe und sich ehrenvoll zurückzuziehen wie eine Königin, die abdankt. Aus einem Ueberreste von Liebe und Mitleiden wich sie aber vor herzzerreißenden Scenen zurück, die durch diese Art zu handeln herbeigeführt werden mußten. Ein Nachdenken von einigen Minuten brachte sie zu einem andern Entschlusse, der so sicher und schnell war als der erste, der aber seinen Zweck verfehlte, denn er war für den Herzog eben so bitter. Man wird es in dem nächsten Kapitel sehen.

## 7.

Die Gräfin war entschlossen, jenen Frauen nicht nachzuahmen, die ihre Unbeständigkeit nicht zu gestehen wagen und den Liebhaber aus Schwäche noch behalten, wenn sie ihn auch nicht mehr lieben. Sie war über das Alter hinaus, in welchem der Character noch unentschieden ist und die Gewohnheit der unbeschränkten Gewalt hatte ihren Gefallen an Extremen befestiget. Sie entschloß sich also, heimlich zu entweichen, ohne Abschied von dem Herzoge zu nehmen. Der Chevalier von Luynes, ihr jüngster Bruder, einer der besten Officiere in der französischen Marine, war die einzige Person ihrer Familie, die ihr trotz ihren Fehlritten Liebe erhalten hatte. An ihn wendete sie sich. Man wird aus einem Briefe, den sie an den Chevalier schrieb, der sich damals in Toulon befand, sehen, welchen schrecklichen Willen die Frau von Berrue befaß:

„Du wirst mich ohne Zweifel tadeln, lieber Bruder, und ich verurtheile mich selbst. Ich brauche Dich nicht an die Opfer zu erinnern, welche ich der Liebe



gebracht habe, die mich in die Arme des Herzogs von Savoyen brachte. Du weißt, daß sie mich sogar die Freundschaft meiner Verwandten, einen einzigen angenommen, gekostet hat. Als ich mich dem Herzoge anschloß, verbrannte ich meine Schiffe und brach mit der Welt. Du kennst auch die Vortheile und Vergnügungen, die ich für meine Ehre eingetauscht habe. Indem ich die Besitzungen verlasse, welche ich jetzt mein nenne, werden mir die andern nicht wiedergeben werden und ich verliere mein Vermögen und meinen Ruf zusammen. Ich muß sie aber im Stich lassen. Ich liebe den Herzog nicht mehr und lieber möchte ich sterben, als eine Liebe zu heucheln, die ich nicht fühle. Der Fürst liebt mich zu sehr, als daß ich daran denken könnte, nur seine Freundin zu sein. Komm mir also schnell zu Hilfe. Wenn ich nicht bald abreise, werde ich sicherlich gezwungen, dem Herzoge ins Gesicht zu sagen, daß ich ihm nicht mehr bin, was er glaubt. Am 15. Octbr. muß er in Chambery sein, komm an diesem Tage nach Turin und bringe mich an die Grenze; von da aus werde ich allein nach Paris reisen. Bemühe Dich nicht, mich von dem Vorsatze abzubringen. Wenn Du bis zu dem genannten Tage nicht ankommst, werde ich allein, auf gut' Glück abreisen. Ich schicke Dir einen Wechsel von 20,000 Livr.; kaufe mir davon einen neuen Wagen, der unterwegs nicht zerbricht, und vier gute Pferde.

Turin, den 30. Septbr. 1699.

Deine Dich liebende Schwester  
Johanna von Lynes, Gräfin v. Berrue."  
(Beschluß folgt.)

### M i s c e l l e n .

(Ein Zug des Königs Wilhelm.) Es war im Jahre 1830 einige Wochen vor der Revolution. Eine Handelsreisende hatte mehrere Bankerotte in Lüttich herbeigeführt und es wurde nöthig, die besten Papiere zu discountiren. Das Haus Houget und Teston in Hodimont sah sich bedrohet, seine Werkstätten schließen zu lassen. In dieser verzweifelten Lage reiste Houget nach dem Haag, suchte um eine Audienz bei dem Könige nach und sagte diesem: „Sire, ich bin der und der; wir brauchen Geld.“ — „Sie sind nicht der einzige; die Million für die Industrie ist längst erschöpft.“ — „Das ist ein Unglück, Sire, aber ich kenne ein rettendes Mittel.“ — „Wenn Sie ein Mittel kennen, wird mir es selbst Freude machen, dasselbe zu erfahren; welches ist es?“ — „Sire, die Privateasse Sr. Majestät.“ — „So sind sie alle! Halten sie denn meine Cassa für eine uner-

schöpfliche Goldquelle? Und welche Summe brauchen Sie?“ — „Sire, wir brauchen eine sehr große Summe und zwar sogleich.“ — „Run?“ — „Benigstens 15,000 Gulden.“ — „Sie können nach Hause gehen und Sie werden da finden, was Sie brauchen.“ Houget reiset in aller Eile wieder ab und findet zu Hause eine Anweisung auf 15,000 Gulden, nebst dem Versprechen, eine gleiche Anweisung in einigen Wochen nachzusenden. Das Haus wurde auf diese Weise gerettet.

(Ein seltsamer Prozeß.) Ein gewisser John Murray, ein schottischer Geistlicher, hat sich laut gegen die Anwendung des Weines bei religiösen Ceremonien erklärt und sich geweigert, Gebrauch davon zu machen. Er sieht darin einen Mißbrauch, den die heilige Schrift und das Herkommen verbieten. Man hat sich im Anfange, wie Murray behauptet, nie des Weines bei kirchlichen Ceremonien bedient, sondern des ungegorenen Traubensaftes, nicht des weltlichen gegorenen Getränkes. Die Kirchenversammlung erklärte zwar, Murray habe seinen Pflichten zuwider gehandelt dadurch, daß er eine solche Schwierigkeit erhob, die Sache selbst aber scheine so ernst und wichtig zu sein, daß man nicht sofort darüber entscheiden könnte. Murray wurde endlich aus dem Schooße der Kirche ausgestoßen; er appellirte indes sofort an die große Synode.

(Neue Congrevesche Raketen.) In der Artillerieschule zu La Fere wurden vor kurzem merkwürdige Versuche angestellt. Bekanntlich ist der englische General Congreve der Erfinder jener Kriegsraketen, deren man sich bedient, um Gebäude in Brand zu stecken, oder als schreckliche Waffe gegen die Truppen, besonders die Cavalerie. Die französische Regierung engagirte bereits 1827 einen Engländer, Namens Brisfort, der unter dem General Congreve gearbeitet hatte und die polytechnische Schule in Metz lieferte unter seiner Leitung noch vervollkommnere Raketen dieser Art.

Es wurden neue vergleichende Versuche zwischen den gewöhnlichen englischen und den neuen französischen Congreveschen Raketen angestellt, welche ganz zum Vortheile der letzteren ausfielen. Die französischen tragen weiter und sicherer und machen mehr Ricochets; sie brennen überdies schneller und nachtheiliger.

(Ein Recept für Schriftsteller. Johnson erzählt: ich entwarf den Plan zu meinem „Volpone“ und schrieb den größten Theil davon, indem ich zehn Duzend Flaschen trefflichen Wein leerte, die mir Carl II. geschickt hatte. Ich bin überzeugt, daß dieses Stück auf die Nachwelt kommt. Die Scene in Catinina, in welcher der Schatten Sullas erscheint, schrieb ich, nachdem ich mich mit meinem Freunde in der „Teufelschenke“ beserauscht hatte. Ich hatte den Tag die schönsten Gedanken. Wenn sich in diesem Stücke eine Scene befindet, welche man matt findet, so ist es die, welche ich schrieb, als es mir eingefallen war, meinen Wein mit Wasser zu vermischen; es wird mir niemals wieder begegnen. Am 20. Mai schenkte mir der König eine



Börse mit hundert Guineen. Ich beraufchte mich nun regelmäßig in der „Teufelschenke“ und bei der sechzigsten Guinee war ich mit meinem „Alchimisten“ zu Ende. In Weihnachten nahm mich Lord B. mit auf sein Landgut, wo ich trefflichen Wein fand, und ich schrieb hier auf Kosten des Kellers des vor-  
trefflichen Lords die „stille Frau.“ Ich las den ersten Act dem Lord vor und er befahl, mir ein Faß von diesem Weine ins Haus zu schicken. Ich beendigte damit mein Stück und die Folge davon ist, daß es sich auf der Bühne hält. Einige andere Werke der Art schrieb ich ferner bei dem Weine des trefflichen Wirthes der Teufelschenke. Einen ganzen Winter konnte ich keinen klugen Einfall finden, „weil dieser gute Wirth gestorben war und sein Nachfolger nur schlechten Wein gab.“ — Ein würdiger Racheiferer Johnsons war der Franzose Laconet. Man erzählt von ihm eine Anekdote, die ihn ganz charakterisirt. In einem Wortwechsel mit einem Gegner sprach er, nachdem er das ganze Wörterbuch erschöpft hatte, das berühmte geworden Wort: „geh, ich verachte Dich wie ein Glas Wasser.“ Dann schwieg er.

(Der Herr von Bivonne.) Der Herr von Bivonne, der die französische Expedition gegen Messina befehligte, schrieb von dieser Stadt aus an den König und schloß seinen Brief mit den Worten: „geruhen Ew. Majestät, um die Sache zu beendigen, brauchen wir nichts als zehntausend Mann.“ Er gab seinen Brief dem Herrn von Terron, dem Commissair bei der Armee zum Siegeln und dieser war kühn genug, dem Briefe hinzuzusetzen: „und einen General.“

(Ein stolzer Soldat.) Bei einem der heißesten und mörderischsten Kämpfe des Feldzugs in Portugal wurde das 27. franz. Regiment von den Engländern umgangen und von allen Seiten angegriffen. Dem Obersten zerschmetterte eine Kugel das Bein und tödete das Pferd. Man hielt ihn für todt und dachte nur daran ihn zu rächen. Die Engländer wurden wirklich zurückgetrieben, aber keinem fiel es ein, den Obersten fortzuschaffen. Endlich sagte ein kleiner hagerer Sergeant, Chesquière mit Namen, zu zwei seiner Kameraden, es wäre eine Schande, dem Feinde den Leichnam ihres Obersten zu überlassen. „Kommt, laßt uns ihn aufheben.“ Die drei kehrten also um, aber nur einer gelangte an den Baum, wo der Leichnam lag, die beiden andern fanden unterwegs ihren Tod. Der kleine Chesquière versuchte vergebens, den schweren Körper auf die Schultern zu nehmen; sein Muth war größer als seine Kräfte und er sank immer wieder unter der Last nieder. Mit einemmale bemerkte er in einiger Entfernung zwei feindliche Officiere. Diese rief er, indem er sein Gewehr auf sie anlegte. Die Officiere kamen herbei, um den einzelnen Mann gefangen zu nehmen, aber ehe sie heran kamen, hatte Chesquière den einen verwundet; dem andern ging er entgegen und es begann ein Kampf Mann gegen Mann, dessen Ausgang lange ungewiß zu sein schien. Endlich blieb Chesquière Sieger und der an beiden Armen verwundete Engländer gab sich

gefangen. Da band Chesquière ihn und den andern an den Schweif eines Pferdes, nachdem sie ihn hatten den todtten Körper des Obersten in den Sattel heben helfen müssen. So kam er mit dem Obersten und seinen zwei Gefangenen im Lazareth an. Der Chirurg erklärte, daß der Oberst noch nicht ganz todt sei. Durch sorgfältige Behandlung kam er bald wieder zu sich und er schloß den Sergeanten, als er erfahren, was er demselben verdanke, in seine Arme. Bei dieser Umarmung stieß Chesquière einen Schmerzens-ton aus, denn er bemerkte erst jetzt, daß er am rechten Arme verwundet sei. „Zieh deine Uniform aus, rief ihm der Chirurg zu, „damit ich Dich verbinden kann.“ Chesquière zögerte und wurde roth. Der Chirurg zog ihm selbst die Uniform ab und es ergab sich, daß der Sergeant — ein Mädchen war. Die gefangenen Officiere stampften vor Wuth, als sie erfuhren, daß ein Mädchen sie gefangen genommen hatte. Sie war statt ihres schwächlichen Bruders ins Feld gezogen. Der General, welcher die Brigade befehligte, begab sich sobald er erfahren hatte, was geschehen war, zu Virginien, überbrachte ihr das Kreuz der Ehrenlegion und gab ihr den Abschied. Sie kehrte in ihre Heimath zurück und lebte noch lange als ein Muster von Rechtlichkeit und Unbescholtenheit.

(Wilhelm der Eroberer.) In Falaise hatte der Herr Robert eine schöne Tochter, Charlotte. Herzog Robert, der eines Sonntags durch Falaise ritt, sah sie und ward von Stund an sterblich in sie verliebt. Charlotte selbst hatte in der Nacht einen wunderbaren Traum: es stieg ein Baum von ihr bis zum Himmel auf, so groß, daß er die ganze Normandie beschattete, das Meer und das große englische Land. Sie gebar einen Sohn, der hieß erst Wilhelm der Bastard, dann Wilhelm der Eroberer, denn er eroberte wirklich das ganze England. Als er diese große Unternehmung begann, waren allen Zeichen ungünstig. Er lag zu Jecamp und fürchterliche Stürme widersehten sich seiner Einschiffung. Er unternahm sie trotz der Stürme und unternahm das Weitere, obwohl er beim ersten Schritte auf englischem Boden strauchelte und zu Boden fiel. England erhielt so seine Tork-Lords, die sich noch heute ihres normännischen Blutes rühmen. Wilhelm von England herrschte bis zum letzten Athemzuge, die mächtigsten Barone der Welt standen um sein Sterbelager, aber als der Athem aus ihm gewichen, stoben die Barone auseinander, die Diener fielen über den Leichnam her, plünderten ihn und den Palast und entflohen. Nackt lag der todtte König allein im wüsten Hause, auf der Diele. Ein einziger Rittermann, Harluin, erbarmte sich, trat in das Haus, lud den Königsleib auf einen Wagen und machte sich auf mit ihm gen Caen. Als er dort ankam und ein Geleite zusammengebracht hatte nach der Kirche, brach eine Feuersbrunst in der Stadt aus, das Geleite stob auseinander, nur Harluin und einige Mönche gingen mit bis an das Grab. Als man die Leichenrede halten wollte, kam ein Mann und sprach: die Erde, wo ihr ein Grab gegraben, ist mein und ich gestatte sie Euch nicht. Als man den todtten König von England auf die Bahre legen wollte, um ihn hinabzulassen, war sie



zu kurz und man mußte den Leib zusammenbiegen. Da borst er entzwei und verpestete die Luft, eiligst sprachen die Priester das kürzeste Lobtgebet und flohen entsetzt von dannen \*).

### Generalcorrespondenz.

Die Gräfin von Polignac erhält eine lebenslängliche Pension von 6000 Fres. von Frankreich, die nämlich, welche 1757 der Familie Chambors bewilligt wurde, deren einzige Erbin die Gräfin ist. Der Dauphin, Sohn Ludwigs XV., hatte bekanntlich das Unglück, auf der Jagd den Grafen von Chambors zu tödten. Er verzicht sich die Unvorsichtigkeit nie und gab die Jagd für immer auf. Die ewige Pension, die wunderbarer Weise sich bei allen Staatsumwälzungen erhalten hat, war der geringste Theil der Wohlthaten, mit denen die Familie von Chambors überschüttet wurde. —

Ein Herr Jonquet zeigte neulich in Brüssel in einer Versammlung von Militärs eine Vorrichtung, die er erfunden hat, und mit welcher zwei Mann 12 bis 15 Kannonenschüsse in der Minute abfeuern können, welches auch das Caliber des Geschüßes sein möge. —

In einer Compagnie der englischen Gardegrenadiere dienen sechs Brüder, die zu gleicher Zeit eintraten, alle sechs nah an sechs (engl.) Fuß groß sind, die Feldzüge in Spanien, Portugal und Frankreich mitmachten und neuerdings wieder mit in Canada waren. Ihre Mutter lebt noch und erhält ihrer Söhne wegen eine kleine Pension. —

Wie man sagt, hat Paganini in seinem Testamente seine acht vorzüglichen Violinen den acht ersten Violinisten vermacht, nämlich Beriot, Ernst, Spinski, Mayseder, Molique, Die Bull, Spohr und Bieur Temps. —

Eine seltene Jagd wird am nächsten 9. Novbr. in St. Hubert (Belgien) gehalten werden. Die Jagd soll über vierzehn Tage dauern. Die vornehmsten Herren aus Belgien wollen Theil nehmen, selbst viele ausgezeichnete Damen werden sich anschließen und die Jagdlustbarkeiten werden durch eine feierliche Messe eingeweiht werden. —

In Coutaries wurde vor kurzem ein Verbrecher hingerichtet. Ein junger Mann von 22 Jahren, der dieses gräßliche Schauspiel zum erstenmale sah, wurde ohnmächtig, als das Blut umherspritzte, und als er wieder zu sich kam, war sein Verstand so verwirrt, daß man ihn hat seitdem in ein Irrenhaus bringen müssen. —

\*) Aus: Französische Luftschlösser. Von Hein. Laube. 3 Bde. 1840. — einem Werke, das in schönster Sprache Unterhaltung und Belehrung in Fülle bietet. Wie werden noch Mancherlei daraus mittheilen. D. Red.

Ein gewisser Venoir in Paris saß in diesen Tagen bei Tische, als man ihm ein aus Straßburg gekommenes Kästchen brachte, für das er 5 Fres. 90 Cent. zu bezahlen hatte. „Endlich!“ sagte er zu seiner Frau, „es ist ein Geschenk von deinem Oheim, das erste, das er uns macht.“ Er bezahlte die 5 Fres. 90 Cent., aber die Mahlzeit wurde unterbrochen, denn die Leute wollten wissen, ob das Geschenk wohl so viel werth sei. Man denke sich also ihre Unzufriedenheit, als sie in dem Kästchen nur eine Gänseleberpastete sahen, die, wie Venoir meinte, durch die 5 Fres. zu theuer bezahlt worden war. „Wir wollen sie auch sogleich essen,“ sagte er, und er machte sich über die Pastete her. O Ueberraschung! Statt der Lebern enthielt die Pastete 1000 Zwanzigfrancstücke! —

Einer der Regidors von Madrid begab sich leghin zu Espartero und erzählte ihm, er habe einen Auftrag an ihn, nämlich ihn zu umarmen im Namen eines Dorfes in Castilien. Wenn es jedem Dorfe in Spanien einfallen sollte, den Siegesherzog umarmen zu lassen, so wäre dies eine neue Art der Huldigung, und ein Kapitel mehr von den Beschwerlichkeiten des Ruhmes. —

Wie Zeitungen berichten, wird die Fregatte „Belle Poule“ mit den Ueberresten Napoleons im Laufe des Novembers in Frankreich ankommen.

Ein Infanterieregiment, das in Versailles in Garnison liegt, war vor einigen Tagen zur Musterung nach Paris beordert und wurde auf einmal in 36 Wagen mit zwei Locomotiven auf der Eisenbahn und zwar in 29 Minuten an den Ort der Bestimmung befördert. Gleich nach der Musterung kehrte das Regiment auf dieselbe Weise in sein Standquartier zurück, wo es um drei Uhr ankam. —

Der Gelehrtenversammlung in Turin zeigte der General Raschia einen Plan zu einer neuen Verbindung zwischen Frankreich und Savoyen an, nämlich mittelst eines Tunnels, der durch die Alpenkette, 650 Klaftern unter dem Niveau des Mont-Cenis, hindurch geführt werden soll. —

Eine wirkliche Feuer spritze, Dampfbrander genannt, hat ein Franzose erfunden und in England eingeführt; sie gleicht ganz einer gewöhnlichen Spritze; man füllt sie und sie leert sich in einem ununterbrochenen Strahle, aber sie wirft Feuer aus und noch dazu ein Feuer, das im Wasser brennt. —

Ein Bildniß Schillers, von C. A. Schwerdtgeburts nach einem Gemälde von W. Schmidt in Kupfer gestochen \*), verdient in jeder Beziehung den Beifall der Kenner und ist jeden Falls die Krone unter den bisher von dem unsterblichen Sänger gelieferten Portraits.

\*) Erfurt in d. J. G. Müllerschen Buchhandlung.